









# Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der

Salleschen Zeitung

Nr. 32.

Sonntag, den 23. November

1919.

## Das Dannevirke

Von Friedrich Duesel

(Wird fortgesetzt.)

(Schluß.)

Der Nicker Altrunsmann befinden sich drei meiste, die mit einem vierten, auf dem Zweiecker, unmittelbarer Nähe des Westendammes bei Busdorf erbaute, Kunde aus uralter Zeit übermitteln. Die in den Giebeln des Huthartals erhaltenen Worte erzählen von den Kämpfern um Sittabu, Sittabu und von deren, die ihr Blut für Vaterland ließen. Zwei der Seine hießen im Volksmunde die Sittagigine, die der dritte der Gif und der vierte der Sittagigine genannt werden. Ihre Nachfahren sind: „Asid dem Gibradental, die Tochter Dinkars, nach Sig dem König, ihren und Grapas Sohn“; „Asrid dies Gibradental nach Sittagig, ihren und Grapas Sohn“; „Thorulf, der Geselgama Ewens, letzte diesen dem Gif, seinem Wasserbruder, der den Tod fand, die Männer sahen um Sittabu, aber er war Schiffbrüchiger, ein gar guter Mann“; „König Ewen letzte Stein als Starke, seine Schindgenen, weder war gefahren Sittabu (d. h. nach England) und nun ward tot bei Sittabu“.

Der Umstand, daß die Fundorte der Steine in der Gegend von Gadeby liegen, läßt untrüglich darauf schließen, die Männer im Kampfe um diese Grenzstadt unterzogen. Was jene Kämpfe veranlaßt, davon zeigen die umbe, die jodschmiede Forscher im Laufe des letzten Jahres zu Tage förderten, die die Angaben älterer Schriftsteller bestätigen, daß Sittabu nicht nur eine Königsstadt, sondern vor allem auch eine weithin bekannte Handelsstadt gewesen.

Auf der Suche nach Bernstein kamen Arbeiter und König bis Gadeby; Bützowen brachten Silber, das sog. Silber, aus dem die Münzen banaliger Zeit geprägt wurden. Auch mit England, Skandinavien und der Normandie wurden enge Handelsbeziehungen gepflegt; die Schiffahrt der Kaufleute jener Stadt beschränkte die Häfen von Skandinavien, Friesland und Flandern. Ebenso gingen Handelsbeziehungen nach Ostsee, Ueber Hüllingstedt brachten die Händler die Erzeugnisse des Landes nach Hamburg und weiter. Beim Bahnhofsneubau in Groß-Norupen ausgehobene Urnen, wie sie in gleicher Art nur in der Gegend von Schleswig — aus dem 10. Jahrhundert her — bekannt sind, lassen darauf schließen, daß trotz der häufigen Handelsbeziehungen mit den Thüringern Handelsbeziehungen bestanden.

Diesjenseits und jenseits der Schlei gewohnt man noch heutigen Tages eine stattliche Anzahl von Hünengräbern aus vorchristlicher Zeit. Außer dem jüngst abgetragenen Hünengrabe (Königsgräber) bei Sittabu ist wohl der sog. Hünengrabe das bekannteste. Unter Ueberlieferung nach dem König Sigurd hier begraben liegen. Heute schmückt die Stätte in Erinnerung an die am 3. Februar 1804 gefallenen Dörfler, Wodellung und Vogel geschlagenen Schloß ein Denkmal, das wie die alten Hünengräber noch einen Teilzustand zur Nachwelt vom besterhaltenen Hünengrabe neben möglich.

Nach andere Namen stehen mit dem Dannevirke in enger Verbindung. Da ist die Lokbeide, berührt durch die Schloß von 1261, in der die Dänen unterlagen. Sittagig, ein wichtiger Handelsort und Stapelplatz im Laufe der Wikingerzeit, wird schon im 11. Jahrhundert erwähnt. Damals erbaute dort die Engländer ein großes Amt- und Rathaus; der Rantlinga-Saga zufolge brachte König Ewen zu Lande seine Schiffe nach hier. Lange Jahre führte der einzige Weg von Schleswig nach Sittabu Dannevirke entlang über Sittagigstedt (Sittagigstedt), hier aber hat Stein-Wegbeide bestanden eine Kolliste, deren das Schlesinger Stadtrat mehrere erwähnt. Eine andere war a. B. die Juriansburg auf der Wäpenninsel bei Sittagig in der Schlei. Radebeide heißt Radebeide, in der Zeit, als noch die Nordsee tiefer in das Land eingriff, war hier eine Schiffsreedie vorhanden. Große Kämpfe lagerten sich früher schon vor einem Teil des Dannevirke, eine Stelle am Rodegraben heißt Rumblos. Das schon früher erwähnte Hüllingstedt (Wodestrot) erhielt später den Namen Kolliste. Von hier aus zog Kaiser Otto II. in Schlesien ein; Kaiser Rother begannen wurde dem sich ihm in dieser Stelle für ihr Vaterland weihen. In der Nähe von Rodebeide, im Nordwesten im Lande Angeln befindet sich ein uralters Steinbild, das einen Andromann, einen Wäpenn, einen Vogel sowie einen Reiter zu Pferde darstellt und auf Sittagig, den Drachenstein, hinweist.

Das ein soviel unfruchtbares Stück Erde wie das Dannevirke der Sage willkommen Stätte sein mußte, ist selbstverständlich. Bei der geschichtlichen Stellung des Weibes unter den germanischen Völkern nimmt es auch nicht wunder, daß gerade die Seelinnen des Volkes der Weltkenntnis von Märchen und Dichtungen sind, die nach heute im Volksmunde fortleben. Und so begannen wir wiederum am Dannevirke den Sagen von zwei Frauen zu hören, die nie für ihr Vaterland getreu und sich um den Giebeln große Verdienste erworben haben: Es sind die Königinnen Thyra Danebod und Margareta Sambiria.

Von der letzteren heißt es: Auf der Thyraburg beim Dannevirke wandelt oft beim Mondschein, immer ist der Mondknecht, eine Königin. Es ist die Tochter Haralds Rinds, als deren Vater auch König Ethelred von England bezeichnet wird. Während sie ihr Kind im Arm trägt und über die Wallfrümmung schreiet, erschallen im Schatzen des Dannevirke Schwoaren aus dem Munde eines Stroh und eine Woge. Zu näherem Aufschluß über die Sage hat der Verfasser eine Reihe von Untersuchungen angestellt, die hier kurz wiedergegeben werden sollen.

er die herrliche Frau gewahrt, liegen geheime Regungen in seiner Seele auf. Während Thyra nun das Streben in die Woge leitet und auf dem Stühle Rückwärts verliert der Reiter, den Wall zu erreichen. Aber überall Moor und unwegbare Klüften! So lehr auch kein Jensei schämt und schämt, so sehr er sich auch dagegen sträubt, über den Stumpf zu jagen, des Geden Willen ist fest, und er erinnert sich das Bogens. Drüben singt Thyra ein Lied, wobei sie ihr goldenes Haar kamm. Im Wäpennied langen die Elfen. Wie neben die Wände, und am Himmelstief blühen die Sterne. Immer tiefer begibt sich der Reiter ins Moor; daß sich kein Zurück mehr. Als die Nacht weicht, ist die Königin verschwunden; doch und Reiter hat niemand wiedergesehen. Seufzende Menschen denken dagegen noch heutigen Tages Thyra Danebod und das Rindensind schauen.

Während diese Frauengestalt an die letzte Göttin der Liebe, Frigga oder Freya, erinnert, finden wir in Margareta Sambiria, der „Schwarzen Woge“, ein Abbild der tobdringenden Gel.

Von letzterer plaudert die Sage: Sie sei eine sehr kriegerische Frau gewesen. Einst habe sie Krieg für ihren unumgänglichen Sohn mit einem fahrlässigen Bringen geführt. Als sie jedoch die Wehrnehmung machte, daß die Schlacht zu ihren Ungunsten ausfallen würde, hat sie dem Bringen einen Zweikampf an. Der Arglose ging darauf ein, und es wurde in der Nähe des Dannevirke ein Wahlplatz abgesteckt. Auf feurigen Hößen liefen der Bring und Margareta gegeneinander vor. Sie war zuerst den Speer, den der Schild des anderen gefährt auffing, so daß er den seinen schnell auf die Angreiferin richten konnte. Beim nächsten Anprall zerbrachen die eisdernen Langenstücke; bluttriefend sanken die schäumenden Hölze zu Boden. Nun begann ein heftiger Säuerkampf. Da loderte sich Margareta Sturmhande, und sie hat ein Waffensiege. Der Bring wollte ritterlich ein und wollte auf der Hinterlistigen Wogher hoch das Schwert bis zum Knies in die Erde stecken. Doch kaum hatte er sich gebückt, als ihm Margareta das Haupt abschlug. — Im Dronninghof beim Dederburg in der Gemarkung Thyra, westlich von Schleswig, hat man vor wenig Jahren neben einem Skelett, das von der Gemütskranke gemähten, „falschen Frauen“ sein soll, die ihrem Wunische gemäß hier bestattet wurde, weitere menschliche Überreste gefunden. Auffallend ist, daß der einen Leiche der Kopf vor der Verdringung vom Kampf getrennt sein muß, denn er lag zu Füßen der noch verhältnismäßig gut erhaltenen Leiche. Auch sagt man, daß hinter ein Bring begraben liege, der nach manchem an Silberner Tafel bei Silberner Kreuzpfosten gesehen wurde.

Wenigerstens ist in diesen beiden Sagen der dänischen Königinnen, daß beide als sorgende Mütter auftreten. Beide sind in Gefahr: Thyra von einem Reiter bedroht, die sie für sich gewinnen will; Margareta kämpft für das Erb ihres Sohnes. Jedemal siegt die Frau; aber Thyras Sieg ist über die Macht der Finsternis, während Margareta, die schwarze Woge, über das Gute siegt, den edlen Bringen von Thyra. Thyra, die Richtliche, erscheint mit goldenem Haar; Schloß, Thyra, sogar der Stamm sind golden. Margareta trägt der Erhaltung nach eine silberne Brünne und silberne Sturmhaube. Auch das Legetat des Bringen besteht aus Silber. Das Helle, der Tag mit der Sonne, golden — das Dunkle, die Nacht mit dem Monde, silbern. Gut und Böse in schwarzem Gegenlicht!

So haben wir, wie das Dannevirke in jeder Beziehung ein hervorragendes Bismaral geworden ist, eine unerklärliche Quelle des Fortschritts auf allen Gebieten. Solche Stätten müssen weiter in besserem Zustande erhalten werden. Wenn hieran insbesondere auch der Grundgedanke, ihren Teil zu nehmen, dem werden die Worte Wahrheit werden. „Nächst auch die Welt oft um fremde Günst, reich auch das Schicksal gar manchen von der Scholle hinweg in die Ferne — ein Gedanke doch alle: Die Heimatliche, die der Urkörper Art und germanische Treue am besten im Beharren an guten Mien kennzeichnen.“

## Staats- und Gemeinschaftsgedanken

Wilhelm von Humboldts

Von Dr. Richard Böhma

Wilhelm von Humboldt war einer der wenigen Männer, die mit Recht von sich sagen konnten, daß sie in ihnen die volle Humanität der Völker. Diese volle Humanität pflegen wir näher zu bestimmen durch die Worte Zivilisation, Kultur und Bildung. Ihnen hat Humboldt selbst folgende Erklärung gegeben: Die Zivilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen, und der darauf Bezug habenden inneren Gemütsformen. Die Kultur folgt dieser Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes, Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unserer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Einseitigkeit, die sich aus der Erziehung des Geistes, des Gemüts, des Geistes und des sittlichen Strebens harmonisch mit der Empfindung und dem Charakter ereignet. Gehen wir von diesem Gedanken, der die ganze Menschheit umfaßt, zu dem nächsten gegebenen Kreise fort, so finden wir hier in Humboldts Ideen zu einem Verlust, die Grenzen der Wirklichkeit des Staates zu bestimmen: Die Staatsverfassung und der Nationalcharakter sollen, wie er sie auch ineinander verwebt sein mögen, nie miteinander verwechselt werden. Wenn die Staatsverwaltung den Bürgern, sei es durch Uebermacht und Gewalt oder durch Gewalt und List, ein bestimmtes Recht anweist, so gibt es außerdem noch ein anderes, freies, von innen gewähltes, unendlich mannigfaltiges und oft wechselndes. Und dies letztere, das

freie Wirken der Nation untereinander, ist es eigentlich, welches alle Güter hervorbringt, deren Schönheit die Menschen in eine Welt führt.“ Diese freie Wirken der Nation untereinander in dem Bewußtsein aller, Glieder eines Ganzen zu sein, ist uns juristisch leider zu sehr abhandele gelommen, in ihm liegt die Grundlage für Deutschlands Aufstieg verborgen. Deutschland muß aber nach Humboldts Ueberzeugung frei und stark sein, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich beharrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern fließen.“ Und er läßt die Worte folgen, die auch heute wehmützig und bitter klingen: „Es muß frei und stark sein, und das, auch wenn es nie einer Prüfung ausgesetzt würde, notwendige Selbstgefühl zu haben seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugeben und die wohlthätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd bebauen zu können.“ — Auch über den kleinsten Gemeinschaftskreis der Menschheit, die Familie, und über die Ehe finden sich bemerkenswerte Ausführungen bei Humboldt. Die Ehe, die nach ihm „ein eigen Ding“ ist, neherbei „das Heiligste und Höchste und „Sittliche“, aber“, fährt er fort, „wie die Dinge überhaupt, kann sie auch — nach dem besten Wissen Mann zu selbst — das Leben bis in die innersten Gefühle hinein verwittern.“ Sehr treffende und feinsinnige Worte findet er über das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe. Es fehlt uns an Raum, um diesen Gemeinschaftsgedanken Humboldts seine Ausführungen über die Abwanderung des Einzelnen von der Gemeinschaft gegenüberzustellen, wir wollen aber in einer Zeit, die die rohe, auf förderliche Kraft gestützte Gewalt anzubringen scheint mit seinen Worten schließen: „Geist und Empfindung sind immer in der Welt das Herrschende.“

## Verlorenes Deutschtum im südslawischen Staate

Von

R. M. Poliffa-Wien.

Vielleicht nirgends in den nationalen Sukzessionsstaaten, die auf dem Boden der alten österreichisch-ungarischen Monarchie entstanden sind, ist das kulturelle und wirtschaftliche Deutschtum so stark und untergegangen, wie in Jugoslawien. Namentlich die Unabwängigkeit von den Belagerten Zentralstellen beharrt hat, steht hier mit brutaler Rücksichtslosigkeit vor. Jugoslawien hat den Friedensvertrag noch nicht unterzeichnet und die ohnehin nur sehr lächerlichen Bestimmungen über den Schutz der Minoritäten, die der Vertrag festlegt, haben so im S. S. Staat noch keine Geltung. Im Gebiete der Laibacher Landesregierung ist heute das gesamte deutsche Schulwesen restlos vernichtet. Die deutschen Vereine sind fast gänzlich aufgelöst worden, die deutschen Stützungen wurden kurzerhand eingezogen, deutsche Bibliotheken konfiszieren und zerstört. Der leidenschaftliche Kampf wird jedoch gegen den deutschen Geist an Grund und Boden, gegen die deutsche Industrie und gegen die deutschen Geschäftsmenschen geführt und hier sind binnen weniger Monaten unschätzbare Werte dem Deutschtum für immer verloren gegangen.

Die Laibacher Landesregierung hat einen eigenen, sehr großen bürokratischen Apparat mit der Aufgabe betraut, die „Nationalisierung des Vermögens“ durchzuführen. Man trocknet mit allen Mitteln, deutschen Geist in slowenische Hände zu bekommen und beruft sich dabei auf eine trotz des Vertrages von Saint-Germain für Südslawien noch immer in Geltung stehende Verordnung des Belagerten Ministeriales vom 5. Februar d. J., wonach Besigungen und Unternehmungen von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern als feindlicher Besitz behandelt und konfiszieren werden. Zahllose deutsche Unternehmungen sind von den bestellten Konfiszieren list unter ihrem wahren Werte im freibühnen Verkauf an politische Parteigänger der Regierung oder an nationale slowenische Vereinigungen veräußert worden. Als besonders trauriges Beispiel sei hier nur der Verkauf der auf slowenischem Gebiete liegenden Stützstätten des deutschen und österreichischen Alpenvereins angeführt. Diese dreizehn Stützstätten wurden um den lächerlich geringen Betrag von je viertausend Kronen dem slowenischen Alpenverein übergeben. Eine andere Verordnung der Laibacher Regierung richtet sich gegen die Besigungen und Unternehmungen jener Deutschen, deren slowenische Staatsangehörigkeit außer jedem Zweifel steht. Diese Verordnung vom 30. Dezember 1918, die einer von der österreichischen Regierung im Jahre 1915 erlassenen Verordnungs nachgebildet ist, ermöglicht es, jedermann wegen des Verdachtes der Steuervermeidung unter Vermögensauflage zu stellen. Es gibt heute in Jugoslawien nur noch wenige deutsche Firmen und Besitzer, gegen die diese Verordnung nicht längst Anwendung gefunden hat. Der von der Regierung bestellte Aufseher hat das Recht alle Bücher und Schriften des Unternehmens einzufahren, die einlaufende Post in Empfang zu nehmen, Verfügungen bei bestimmten Selbstinstituten zu unterlassen, die Anlage von Geld und Wertpapieren bei bestimmten Selbstinstituten anzuordnen, die erteilte Sonderbeschlagnahme oder Provisorium zu widerrufen und dergl. Dabei sind die betroffenen deut-





